

Abschied von Hans J. Vermeer

gesprochen von Andreas F. Kelletat
anlässlich der Urnenbeisetzung
am 20. Februar 2010 auf dem Bergfriedhof in Heidelberg

Liebe Familie Vermeer,
Liebe Freunde und Kollegen von Professor Hans Vermeer,

fünf Wochen erst ist es her, jener 17. Januar 2010, an dem Michael Schreiber, der Dekan des Germersheimer Fachbereichs Translations-, Sprach und Kulturwissenschaft, in kleinerer Runde im Haus von Hans Vermeer ihm die Ehrendoktorwürde unserer Universität verliehen hat, für seine Verdienste um die Grundlegung der Translationswissenschaft. Die ersten Schritte zu dieser Ehrung waren im Frühjahr 2009 erfolgt, bevor Hans Vermeer erkrankt war, bevor er von seiner Erkrankung selbst wusste. Für den öffentlichen Festakt wurde zunächst der Herbst 2010 anvisiert, um so auch eine Nähe herzustellen zu Hans Vermeers 80. Geburtstag am 24. September 2010. Es ist anders gekommen. Statt ein rauschend fröhliches Geburtstags- und Promotionsfest im Kreise von Schülern, Freunden und Kollegen zu feiern, werden wir heute die Asche des Toten hier auf dem Bergfriedhof in die Erde legen.

Die Familie meines Kollegen Vermeer hat mich gebeten, aus diesem Anlass zu Ihnen zu sprechen. Und es ist mir eine Ehrenpflicht, an diesem Tag noch einmal an den Forscher und akademischen Lehrer zu erinnern. Obwohl er vielen der hier Versammelten ohnehin unvergessen bleiben wird, weil sie ihn als Lehrer und Forscher, als Kollegen und Freund selbst erlebt haben. Etliche von Ihnen durch sehr viel mehr Jahre und sehr viel intensiver als der jetzt hier zu Ihnen Sprechende.

Bereits in meiner vor fünf Wochen im Rahmen der Ehrenpromotion gehaltenen Laudatio musste ich freilich einräumen, dass für eine kundige Darstellung oder gar Beurteilung der wissenschaftlichen Hervorbringungen Hans Vermeers eigentlich mehrere Fachgelehrte notwendig wären, eben weil sein Werk über mehrere Wissensgebiete ausgebreitet ist.

Seine erste Veröffentlichung, einundfünfzig Jahre liegt die heute zurück, betraf das Portugiesische, jene Sprache, die der so wunderbar Sprachenreiche vielleicht am besten beherrscht hat, **aus** der er und **in** die er gedolmetscht hat und aus der er mehrfach übersetzt hat, auch literarische Texte, manches in Zusammenarbeit mit Helga Ahrens und Margret Ammann.

Das **zweite** große Wissensgebiet, auf dem Hans Vermeer geforscht und publiziert hat, ist die Germanistik. Ebenfalls fünfzig Jahre liegt dort die erste Veröffentlichung zurück. Ein Beitrag in der *Germanisch-Romanischen Monatsschrift* über *Seuse-Zitate aus einer neugefundenen Mystiker-Handschrift* war das. Der mittelalterlichen deutschen Fachliteratur hat er in den 60er Jahren zahlreiche weitere Aufsätze gewidmet. Oder er hat Beiträge geschrieben zum Indienbild in der deutschen Fachliteratur des

16. Jahrhunderts, später dann vermehrt Rezensionen zu Themen wie dem Prager Judendeutsch, zu Wörterbüchern wie dem *Wahrig* von 1966, diesem Meilenstein neuerer deutscher Lexikographie, zu Drosdowskis Universalwörterbuch aus der Mannheimer Duden-Redaktion, zu den Grammatiken von Harald Weinrich und Ulrich Engel.

Das **dritte** Gebiet ist die Sprachwissenschaft und die Indologie. Hierher gehört die Heidelberger Dissertation von 1962 über adjektivische und verbale Farbausdrücke in den indogermanischen Sprachen und das Problem ihrer Übersetzbarkeit. Hierher gehört ferner die Habilitationsschrift von 1968 über den Bau zentral-süd-asiatischer Sprachen, Vermeers Überlegungen zur Sprachbundfrage. Ich kenne das Werk nicht, habe auch nie mit jemandem, der es könnte, über dieses Buch gesprochen und auch Rezensionen sind mir nicht unter die Augen gekommen. Hat dort ein Wissenschaftler ein Lebensjahrfüntf im Elfenbeinturm verbracht? – Und seine Darlegungen des gründlichst Erforschten und Durchdachten sind ohne jedes Echo geblieben? Nur die Heidelberger Gutachter haben Vermeers Opus magnum gelesen und für gut befunden? War es so? Geht es so mit dem, was wir tun?

Aber die Rede vom Elfenbeinturm trifft wohl gar nicht. Denn durch die vierzehn Jahre, die zwischen seinem Portugiesisch-Dolmetsch-Diplom und der Habilitation liegen, hat Hans Vermeer neben seiner umfangreichen Forschung stets Aufgaben in der Lehre wahrgenommen, zunächst als Lektor für Portugiesisch am Dolmetscher-Institut der Universität Heidelberg in den Jahren 1954 bis 1962, dann als Lektor und Dozent für süd-asiatische Sprachen (wie das Hindi und Urdu) am Südasiens-Institut der Heidelberger Universität in den Jahren 1962 bis 1971. In die 60er Jahre fallen ferner seine Studienreisen nach Indien, nach Ceylon und Pakistan, aber auch nach Portugal und Österreich, wo er Dokumente zum Kreolen-Portugiesisch in Asien und zu den ältesten linguistischen Werken europäischer Autoren über neu-indische Sprachen ausgewertet hat.

Diesen ausgeprägt historischen Neigungen ist Hans Vermeer durch sein ganzes Leben treu geblieben, was angesichts des ungestüm modern wirken könnenden Theoretikers der 80er Jahre leicht übersehen wird. Kaum wurde bisher gefragt, was z.B. die Skopos-Theorie dem Vergleichenden Sprachwissenschaftler und dem Kulturhistoriker Vermeer zu danken haben könnte.

Auf gut dreihundert Einträge kommt derjenige, der die Publikationsliste von Professor Vermeer durchzählt. Nicht mitgerechnet seine Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift TEXTconTEXT. Von diesen dreihundert Veröffentlichungen entfallen mehr als die Hälfte auf das **vierte** Wissensgebiet, auf dem Hans Vermeer tätig gewesen ist, auf die Translationswissenschaft. Wissenschaftsgeschichtlich dürften hier die am mächtigsten fortwirkenden Anstöße erfolgt sein. Vermeers Grundüberlegungen zur Ausarbeitung einer grundlegenden Theorie der Translation lassen sich – wenn ich es recht sehe – bis in seinen Germersheimer Bewerbungsvortrag vom Juli 1970 zurückverfolgen.

Andere werden den Auftakt eher in einem Aufsatz von 1978 sehen, der unter dem Titel *Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie* in der Zeitschrift *Lebende Sprachen* veröffentlicht wurde. Oder 1982, als – wiederum in *Lebende Sprachen* – der Beitrag *Translation als „Informationsangebot“* erschien. Zu erwähnen ist selbstredend die 1984 in Zusammenarbeit mit Katharina Reiß geschriebene *Grundlegung*

einer *allgemeinen Translationstheorie*, sein wohl am häufigsten zitiertes Werk, wobei sich das Zitieren mitunter auf den einen zentralen Begriff beschränkt, den Begriff *Skopos*.

Hans Vermeer hat in den 80er Jahren mit dem Skopos-Konzept leidenschaftliche Diskussionen ausgelöst, die zum Teil bis heute anhalten. „Ein unheimlich starker Auftritt“ sei das gewesen, heißt es in Erich Prunčs *Einführung in die Translationswissenschaft*. In der Tat: Vermeer hat unsere Beschäftigung mit den Phänomenen des Übersetzens und Dolmetschens gehörig aufgemischt, auch weil es eben nicht nur um eine akademische Frage ging, nicht nur um Begriffe und theoretische Konzepte aus dem Elfenbeinturm. Sondern weil es um das Selbstverständnis und um die Identität einer ganzen Wissenschaftlergeneration und ganzer Fächer ging. Und um die Frage, mit welchen Problemen sich junge Menschen befassen sollten, die später einmal vom Übersetzen oder Dolmetschen würden leben wollen.

Das reichte bis in ganz praktische Ausbildungsfragen, z.B. der Frage was bei einer Examensklausur als Fehler anzustreichen oder als besonders glückliche Übersetzungslösung zu loben sei und was nicht. Bei dieser ja nicht ganz unerheblichen Frage hatten wir stets nur auf die Wörter und Sätze des Originals geschaut, auf dessen Stil vielleicht noch, und wir hatten erwartet, dass diese Wörter und Sätze so „treu“ wie nur irgend möglich auch in der Übersetzung reproduziert würden. Alle Forschungsenergie richtete sich auf die Frage, wie solch möglichst große Treue in jeder Übersetzung und in jeder Verdolmetschung erreicht werden könnte.

Manche von uns träumten sogar davon, dass eines Tages jener Glücksapparat entwickelt werden könnte, in dem alle Wörter aller Sprachen gespeichert wären und alle Regeln für die Verknüpfung aller dieser Wörter zu jeweils korrekt vollständigen Sätzen. Und wir müssten nur noch auf einen Knopf drücken und heraus käme die perfekte Translation.

Solch neuzeitlich linguistischer Engführung des Umgangs mit dem Übersetzen und Dolmetschen hat Hans Vermeer ein Ende bereitet. Als jemand, der selbst aus der Vergleichenden Sprachwissenschaft kam und über weit ausgedehntere Sprachkenntnisse verfügte als die allermeisten von uns, hat er erkannt, dass seine eigene Disziplin nicht über das nötige Rüstzeug und Erkenntnisinteresse verfügte, um all das, was beim Übersetzen und Dolmetschen eine Rolle spielt, zu erfassen. Hierfür, so hat er es gesehen, müsste in unserem Fächerkanon eine eigene neue wissenschaftliche Disziplin her, für die man sich seither auf den Namen Translationswissenschaft verständigt hat. Diese neue Disziplin muss sich, das war wohl Vermeers feste Überzeugung, immer wieder von anderen Disziplinen anregen lassen, von der Philosophie, der Ethnologie, der Literaturwissenschaft, von den Kulturwissenschaften insgesamt, von der Physik und Neurobiologie. Nur von der Sprachwissenschaft, sagte er bisweilen gewollt überspitzt, sei derzeit leider nicht viel zu erhoffen für die translationswissenschaftliche Grundlagenforschung. Ob solch provozierendes Auseinanderdrücken notwendig war und unvermeidlich, ob es klug und konstruktiv war, werden Spätere besser und gerechter einschätzen können als wir, die wir uns noch im Handgemenge befinden.

Denn der durch die Suche nach einer allgemeinen Translationstheorie ausgelöste institutionelle bzw. wissenschaftsorganisatorische Emanzipationsprozess ist noch in vollem Gange. Nicht nur an den deutschen Forschungs- und Ausbildungsstätten für

angehende Übersetzer und Dolmetscher, sondern auch in vielen anderen Ländern. Hans Vermeer hat diesen Umstrukturierungsprozess begleitet. Aber er war kein Wissenschaftsorganisator, kein Strippenzieher und Gremienexperte und Verbandsgründer und gewiefter Interessendurchboxer.

Das lag ihm nicht, lag ihm gar nicht. In einem nur vier Zeilen umfassenden Schreiben teilte Professor Vermeer im Sommer 1976 seinem Dekan mit, dass er von allen Sitzungen und Beratungen des Fachbereichs entbunden werden möchte, um sich ganz auf seine Forschungs- und Lehrtätigkeit konzentrieren zu können. In seinen Germersheimer Jahren stieg die Zahl der eingeschriebenen Studenten von etwa 700 auf weit über 2000. Der Fachbereich wurde ein Massenbetrieb und die Studierenden kamen in aller Regel nicht, um sich die Köpfe darüber zu zerbrechen, was das überhaupt sei, was wir z.B. als Verstehen bezeichnen.

Die Massenuniversität mit ihren geisthemmenden Abfertigungsmechanismen waren nicht Hans Vermeers Lieblingsort. In späten Gesprächen gewann ich manchmal sogar den Eindruck, dass ihm als Universität so etwas vorschwebte, wie es Sokrates und Platon vor langer Zeit entwickelt hatten, im heiteren Athen: Ein Ort der ständigen Symposien, des herrschaftsfreien Plauderns, des ungeschützten Denkens und lebendigen Disputierens, ein Ort der Freundschaft auch, keiner jedenfalls, der nach quantifizierbaren Nützlichkeits- und Effektivitätserwägungen zu funktionieren habe.

Sehr wohl allerdings hat sich Hans Vermeer für die Frage interessiert, wie translati-
onsorientierte Studiengänge aussehen sollten. Er hat zum Beispiel 1985 zusammen mit Justa Holz-Mänttari in dem Vereinsblatt der finnischen Übersetzer, in der Zeitschrift *Kääntäjä*, den *Entwurf für einen Studiengang Translatork und einen Promotionsstudiengang Translatologie* veröffentlicht. Man hat sich damals in Finnland schon gewundert, als das Gerücht umlief, dass auf den Diplomzeugnissen der Tamperenser Absolventen nicht mehr ihre Arbeitssprachen genannt werden sollten, weil die translatorische Kompetenz eine vom Sprachlich-Philologischen strikt zu trennende Fähigkeit darstelle. Nun ja, an gewissen Schroffheiten und Überspitzungen darf es mitunter wohl nicht fehlen, wenn es um die Durchsetzung neuer Paradigmen in Forschung, Lehre und beruflicher Praxis geht. Heute ist es uns am Arbeitsbereich Interkulturelle Germanistik in Germersheim und anderswo auch selbstverständlich, dass wir auch sprachenpaarunabhängige Übersetzungsübungen zum Erwerb und Ausbau translatorischer Kompetenzen anbieten.

Für die Neuausrichtung der Translatoren-Ausbildung hat Vermeer einige Jahre lang viel getan. Durch Reisen und Vorträge, Vorträge in Kopenhagen, Tampere und Joensuu, in Porto, Lissabon und Coimbra, in Tokyo, Porto Alegre, Caracas, Jakarta, in Stockholm, Reykjavik, Ljubljana und Maribor und immer wieder in Istanbul, das ihm neben Heidelberg und Portugal zu einer Art dritter Heimat geworden zu sein scheint. Dass er dort in Istanbul zwei junge Nachwuchswissenschaftlerinnen entdeckt und Mitte der 90er Jahre nach Deutschland entführt hat und sie in ihrer Forschung bis in seine letzten Tage gefordert und gefördert hat, könnte sich als seine nicht geringste Leistung für die Entwicklung der Translationswissenschaft in Deutschland erweisen.

Hans Vermeers Engagement für Fragen der Übersetzungsdidaktik und Curriculargestaltung und Studiengangsplanung ist dann aber wieder in den Hintergrund getreten. Das setzten andere fort, die unter der Bezeichnung *Funktionalisten* bereits an der theoretischen Grundlegung mitgewirkt hatten. Sigrid Kupsch und Paul Kußmaul

haben mir vor Jahren von jener legendären Vorlesung im Germersheimer Hörsaal D erzählt, bei der – im Sommersemester 1977 muss das gewesen sein – die sog. Skopos-Theorie entfaltet worden sein soll. Auch Hans Hönig mag damals dabei gewesen sein. Vermeer selbst wandte sich – nachdem er unsere Überlegungen zu Curricula und Studiengangszuschnitten gründlich durchgeschüttelt hatte – wieder stärker der Theoriebildung zu. Er hat sich noch einmal mit Saussure gründlich beschäftigt, zuvor mit Walter Benjamin und sogar – wohl auch auf Drängen seiner türkischen Schülerinnen – mit Theoretikern wie Derrida und Spivak.

Nachdem er 1992, mit 62 Jahren gerade, seine Heidelberger Professur aufgegeben und in den sogenannten Ruhestand getreten war, entstanden in jahrelanger Arbeit und auf der Basis umfangreichster Recherchen in Bibliotheken und Archiven seine sieben Bände umfassenden Werke zur Geschichte des Übersetzens, zum Übersetzen im Mittelalter, in Renaissance und Humanismus. Gleichzeitig nahm er Gastprofessuren wahr an Orten, wo man den Dialog mit ihm schätzte: in Graz, Prag, Mexiko City, Innsbruck, Istanbul. Die Entwicklung „seiner“ Disziplin behielt er im Blick, er besprach die Arbeiten der Kollegen und Kolleginnen, der Schülerinnen und Schüler – bis hin zu Gaudi Kristmannssons *Translation without an Original*.

Als Lehrenden konnte man Professor Vermeer bis in sein letztes Lebensjahr erleben. Im Wintersemester 2008/09 erarbeitete er für Studenten und Nachwuchswissenschaftler in Germersheim seinen letzten großen Vorlesungszyklus: *Translationen. Grenzen abschreiten* nannte er den. Auf Bitten seiner Studenten hat er die Vorlesung ausformuliert, mit Anmerkungen und Literaturverzeichnis versehen und das 650 Seiten umfassende Typoskript in Netz gestellt. Auch in den nächsten beiden Semestern hat er Seminare angeboten, mit Studenten über ihre Arbeiten gesprochen, an Doktorandentreffen teilgenommen, das Heinz-Göhring-Kolloquium mit Freunden aus Heidelberg und Germersheim neu begründet. Das dritte dieser Göhring-Kolloquien fand am 4. Februar 2010 statt, dem Todestag Hans Vermeers.

Als er bereits wusste, dass ihm nur noch eine kurze Lebensfrist geblieben war, hat er seinen Unterricht unbeirrt fortgesetzt. Er ist Mitte November 2009 zu einer Konferenz nach Nablus in Palästina gereist, hat mit unserem Freund Mutasem Alashhab die Gegend erkundet, hat sich in Israel von Gideon Toury verabschiedet. Er war noch einmal in seinem geliebten Istanbul und hat im Dezember 2009 an der Berliner Humboldt-Universität, wo er seit der Wende ein gern und häufig gesehener Gast war, seinen letzten Vortrag gehalten. *Vom Altern der Texte* hieß der.

Seine Publikationsliste endet mit dem Eintrag: *[Interview] in: trapriori* Heft 1, 2009, Seite 75 bis 80. *Trapriori* nennt sich im Untertitel *Studentische Zeitschrift für Translationswissenschaft*. Die drei Herausgeber der Zeitschrift (Julian Bisping, Alexandra Dudzik und Tomasz Rozmyslowicz) stehen heute dort, wo Hans Vermeer vor 55 Jahren stand, am Ende eines Studiums zur Ausbildung im Übersetzen und Dolmetschen. Dass sich an den Grundlagen dieses Studiums und des Nachdenkens über das Übersetzen und Dolmetschen das eine und andere grundlegend verändert hat und weiter verändern wird, verdanken die jungen Leute auch dem, von dem wir heute Abschied nehmen sollen. Im Gespräch mit den *trapriori*-Leuten wurde Hans Vermeer gefragt, wie sein Interesse an dem Phänomen Translation entstanden sei, wann es mit der Theoriebildung angefangen habe, in welchen Schritten sich die Translationswissenschaft als eigenständige Disziplin etabliert habe, welches Problem

die Skopostheorie eigentlich lösen sollte, welche Aufgaben die Theorie jetzt habe und in welche Richtung sich die Forschung in Zukunft entwickeln könnte.

Die Antworten auf diese Fragen seiner Studenten kann man nachlesen und dann überlegen, ob man ihnen zustimmen mag oder nicht, etwa seinem Hinweis auf die Relevanz neurobiologischer und kulturwissenschaftlicher Ansätze. Unabhängig davon zeigt sich in diesem Gespräch aus dem Jahre 2009 noch einmal der menschenfreundliche und ganz unverwechselbare Habitus des Forschers und Lehrers Hans Vermeer.

Vor fünf Wochen durften einige von uns zu Gast im Haus von Hans Vermeer sein. Die Familie war da, einige Freunde, einige Schüler – und wir durften in immer noch heiterer Runde seine Ehrenpromotion feiern. Es war, so scheint mir, für alle und für Hans Vermeer selbst ein guter Tag. Es hatte sich etwas gerundet. Viele Zeichen der Anteilnahme erreichten ihn und er hat auf sie alle noch persönlich mit Dankesworten reagieren können.

Bevor wir am Abend auseinander gingen, standen wir an dem großen Wohnzimmerfenster, von wo der Blick nach Westen ins Rheintal geht, bis hinüber zu den Höhenzügen des Pfälzer Waldes. Auf der Terrasse vor dem Fenster lagen Schneereste. Aber die Bäume waren ohne Laub, so dass man weit ins Tal blicken konnte. Es dämmerte. Der Himmel war wolkenverhangen. Aber zwischen die Wolkenbänke warf die untergehende Sonne einen Streifen hellen Lichts. Hans Vermeer sagte mir, dass es diesen langen, von Norden nach Süden verlaufenden waagrechten Lichtstreifen dort häufig gebe, eigentlich sogar immer, dort zwischen den Wolken. Er würde gerne wissen, woher das komme, dieser Lichtstreifen. Ich wusste es auch nicht. Aber wir haben ihn gesehen und haben ihn eine Weile angeschaut.

Mehr in puncto Metaphysik war zwischen uns nicht zu bereden. Dann standen wir noch kurz in der Haustür und Hans erzählte von den Spaziergängen, die man dort am Hang entlang machen kann. Wie schön die seien. Er wollte mir noch sagen, bis wohin man da laufen kann, an dem Hang und durch den Wald nach Süden zu. Aber der Name des Ortes kam ihm einfach nicht mehr bei.